

Kantonsschule Wettingen

Wenn ich jetzt, am Ende meiner Schulzeit, an die Kantonsschule Wettingen denke, erscheint vor meinem inneren Auge bloss ein schwarzes Bild. Dies erscheint mir nun doch überraschend, da ich mir während meiner vier Jahre im Kloster stets ausgemalt habe, was ich davon in Erinnerung behalten werde. Was werde ich meinen Kindern erzählen? Was wird mein Fazit sein, falls mich jemand bittet, eine Rede zu schreiben?

Und doch, wenn ich es mir so überlege, scheint schwarz gar nicht so schlecht zu passen. Denn ist schwarz nicht das Endprodukt, wenn man alle Farben gleichzeitig mischt?

Mir fiel es schwer, mit dieser Rede zu beginnen, nicht weil ich nichts zu sagen habe, sondern weil es viel zu viel ist. Die letzten vier Jahre erscheinen mir wie ein Wollknäuel, ein Wirrwarr aus Fäden, die ich in den letzten Tagen einer nach dem anderen versucht habe herauszuziehen. Ausserdem habe ich ja nur fünf Minuten.

Ich will nicht hierhin stehen und die Pflicht-Witze über den Französisch-Unterricht reissen, der alle zum Lachen und gleichzeitig auf die Uhr schauen lassen. Ich möchte meine begrenzte Zeit nutzen, um gemeinsam mit euch herauszufinden, was die Kantonsschule Wettingen für mich ist oder war. Ich hoffe, dass einige von euch mit mir fühlen können.

Die Kanti Wettingen war für mich der erste Tag, an dem uns schon einmal erklärt wurde, was im Falle eines ungenügenden Schnitts und bei zu vielen Absenzen oder bei sonstigen Verbrechen mit uns passiert, während die Hälfte noch nicht einmal anwesend war, da sie sich anstatt in das Hauptgebäude an den Fluss verirrt hatte. Die Kanti Wettingen war aber für mich auch der arme Teufel, der während dem letzten Sonafe mit dem Kopf zwischen WC-Schüssel und Wand stecken geblieben war. Die Kanti Wettingen war der Essensgestank im Brudersaal, die kaputten Mikrowellen. Die Kanti Wettingen war aber auch die Geigen- und Klaviermusik aus dem oberen Stock, wenn ich ein Buch auslieh, die mich völlig meinen Schulalltag vergessen liess oder der Fluss, der sich im Sommer wie ein grosses Reptil an der Klosterinsel vorbeischlängelte und in das Naturreservat mündete, in dem Falken und Graureiher hausten. Ich meine mal ehrlich: Wer, ausser die Schüler der KSWE, hatte jemals das Privileg, eine Deutschstunde zu besuchen, während die Graureiher am Flussufer ihre Balzrufe ausstiessen und die Sonne alles in ein gelbes Licht tauchte?

Für mich war die Kanti Wettingen stets mehr als nur eine physische Insel. Sie war es auch in jeglicher anderen Hinsicht. Wie surreal es mir manchmal erschien, von dem wirtschaftlichen Zusammenbruch in den USA zu hören oder in derselben Zeit des Ukraine-Krieges zu leben, während wir Schüler uns im Klosterpark fläzten und uns über die bevorstehenden Prüfungen beklagten. Die Kanti Wettingen war ein sicherer Hafen. Wer hier sein Leben verbringt, der kann leicht darauf kommen, dass die Welt ein schöner Ort ist. Gleichzeitig hatte dieses Leben oft für mich nicht viel mit der Realität zu tun, immer hörten wir von «da draussen» und davon wie hart das Leben ist und spürten oft doch nichts davon, ausser vielleicht während der Corona-Pandemie, als wir ein bisschen Masken tragen mussten. Damit hatte ich Mühe, und mir fiel es schwer, alltägliche Diskussion darüber, dass ein Lehrer zu streng sei oder dass im Mittagessen zu viel Koreander sei, ernst zu nehmen. Ich empfand es als ein wenig heuchlerisch, sich einen Klima-interessierten und stets weltbesorgten Anstrich zu geben, wenn man scheinbar gar nichts mit dieser Welt, um die man sich kümmern will, zu tun hat. So geht es mir oft bis heute.

Eines kann man jedenfalls sagen: Ein Klischee von Schule hat Wettingen nicht erfüllt; es war fast nie langweilig. Die verrückten Mathe-Stunden bei dem jetzt pensionierten Herrn Bratolic, die australische Austausch-Schülerin, die mit Vergnügen Kängurus mit dem Gewehr durch das Auge schoss, das Theater-Projekt, bei dem ich vor der halben Schule eine Oma spielen musste,

deren Rollstuhl kaputt ist. Ein stetig wechselndes buntes Chaos, in dem jeder irgendwie die Möglichkeiten hatte, seine Ecke zu finden. Die unzähligen Freifächer, der Wahlsport, nachdem ich wusste, dass ich nie mehr in meinem Leben rudern gehen würde, die Schwerpunktfachreise nach Berlin, die Variowoche in Dublin, der Debattierclub, der Creative writing course, jeder und jede konnte sein Talent ausleben oder zumindest finden. Das habe ich wirklich geschätzt.

Es heisst immer, ärgert euch nicht über die Schule, über den unnötigen Stoff, den ihr lernen müsst, all die kleinen Schikanen, die Mitschüler, die oft so gar nicht zu einem passen. Am Ende macht alles Sinn. Jetzt wo ich am Ende meiner Schulzeit bin, stelle ich fest, dass dies alles nicht so einfach ist. Nach wie vor erscheint mir vieles von dem, was ich in den letzten vier Jahren angestellt habe, sinnlos. Den Mageninhalt eines Ochsenfrosches auswendig zu kennen oder zu wissen, was die Fischer-Projektion ist, hat für mich einfach keinen Wert. Wie oft habe ich den Satz gehört, dass man viel lieber zuhause wäre, etwas Sinnvolles mit seiner Zeit tun will, etwas, das man gerne tut, eine Leidenschaft, ein Hobby. Bei solchen Gesprächen habe ich stets gefragt: Ja, aber was willst du denn tun? Die Antworten gingen meist in Richtung Fernsehen schauen oder mit Freunden etwas machen. Doch Fernsehen zu schauen ist meiner Ansicht nach kein Hobby, und die meisten Freunde hätte man ohne die Schule gar nie kennengelernt. Für mich ist am Ende dieser Schulzeit klar, dass der ganze Witz dieser Institution nicht exakt darin liegt, dass man möglichst viel Wissen mitnimmt und überall ein bisschen was weiss. Doch wenn ich meine Schulzeit unter dem Aspekt der Sinnlosigkeit betrachte, macht sie plötzlich Sinn. Ich habe am Ende dieser vier Jahre nicht das Gefühl, mehr über Chemie zu wissen als am Anfang. Doch ich weiss, dass ich endlose Stunden im Chemie-Unterricht verschwendet habe und dass ich nie wieder eine chemische Formel sehen will. Und hier ist der Knackpunkt: Man wird mit so vielen verschiedenen, oft unsinnigen Dingen zugeballert, bis man irgendwann gezwungenermassen etwas finden MUSS, dass einen interessiert. Wir alle haben in diesen vier Jahren wichtige Dinge über uns selbst herausgefunden und auch schwerwiegende Entscheide gefällt. Doch all diese Beschlüsse, dieser ganze Lernprozess passierte nicht während Referaten oder während den ach so entscheidenden Matura-Prüfungen. Diese Dinge passierten mit uns, während wir aus dem Fenster sahen, während wir gelangweilt in unser Heft kritzelten und uns fragten, ob das hier wirklich unsere Jugend sein soll. In diesen Momenten fingen wir uns automatisch an zu fragen, was wir denn wollten und gelangten so vielleicht zu Antworten.

Es gibt immer vieles, über das man noch reden kann, viele Momente, auch in diesen vier Jahren, an die man sich vielleicht ungern zurückerinnert. Und doch ist es für mich das Klassenlager in Hölstein, Basel-Land, welches mir bleibt, die kleinen Gesten, Bewegungen und Sprüche, die niemand auf der Welt ausser wir jemals verstehen wird, das Wissen, durch dieselben Prüfungen zu gehen wie alle anderen. Mal ehrlich: Wir hatten doch einfach eine verdammt schöne Zeit.

Zum Schluss möchte ich mich noch einmal ausdrücklich bei meiner Klasse bedanken, ihr wart der Wahnsinn. Und natürlich auch bei meinen Lehrern und Lehrerinnen, ich hätte uns jedenfalls nicht ausgehalten. Danke für die vielen Reisen, für die Inspiration, danke an das OK-Team und besonders Frau Nyffenegger, dass sie uns das Beste, wildeste Uselütete überhaupt ermöglicht hat und auch das mit den Regen nicht so eng sah. Alles Gute!

Ari Teuwsen